

# Autographen von Dichtern und Philosophen aus der Sammlung und William Matheson, Olten

Autor(en): **Bircher, Martin**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Librarium : Zeitschrift der Schweizerischen Bibliophilen-  
Gesellschaft = revue de la Société Suisse des Bibliophiles**

Band (Jahr): **18 (1975)**

Heft 3

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-388243>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## AUTOGRAPHEN VON DICHTERN UND PHILOSOPHEN AUS DER SAMMLUNG WILLIAM MATHESON, OLTEN

In William Mathesons Gästebuch schrieb der Zürcher Literaturhistoriker Karl Schmid 1952 folgende Verse:

Olten – was hat's gegolten?

Hier stieg man um.

Nun aber kennt man's schon!

Warum? – Da wohnt der Matheson!

Tatsächlich hat William Matheson – er feierte am 4. November 1975 seinen 80. Geburtstag – den Namen der solothurnischen Stadt Olten unter Bücherfreunden weltweit bekannt gemacht: Hier hat er 1936 die Vereinigung der Oltner Bücherfreunde gegründet, die bis 1963 existierte und für die er in dieser Zeit hundert erlesene Publikationen veröffentlichte\*. In Olten hat Matheson 25 Jahre lang zu Goethes Geburtstag eine würdige Feier mit Vorträgen namhafter Gelehrter veranstaltet. Hier haben ihn zahlreiche Schriftsteller, Dichter und Gelehrte des In- und Auslandes besucht. In Olten hat er endlich 45 Jahre lang in derselben Firma gearbeitet, als Einkäufer einer Branche der Metall- und Maschinenindustrie.

William Mathesons Leistung nötigt Erstaunen und Bewunderung ab. 1973 wurde ihm in Anerkennung seiner Verdienste der Kulturpreis des Kantons Solothurn verliehen. Betrachtet man seine Tätigkeit als Herausgeber und Verleger der Oltner Bücherfreunde, dann der Oltner Liebhaberdrukke, seit 1974 der Matheson-Presse sowie seine Leistung als Veranstalter literarischer Vorträge und Lesungen, so könnte das als die Tat eines für Literatur vollamtlich tätigen Verlegers oder Mäzens erscheinen. In Wirklichkeit hat aber Matheson alle diese Dinge als literarischer Autodidakt und mit bescheidenen Mitteln neben seiner mit

beispielhafter Pflichterfüllung auf einem ganz anderen Gebiet versehenen Berufssarbeit geleistet. Als «Hobby» bezeichnet er sein Wirken für die Literatur, das alle Aspekte umschlossen hat: vom Korrespondenten mit berühmten Autoren, mit Druckern und Buchbindern bis zum Buchhalter, Spediteur, Werbetexter und Gastgeber. «Ich selber bin nur ein <kleiner> Bibliophiler», meint Matheson einmal bescheiden, und «ich nenne mich auch lieber <Bücherfreund>». An anderer Stelle sagt er (bewußter und berechtigter Stolz schwingt mit): «Ich hatte das Glück, für die Veröffentlichungen fast alle zeitgenössischen Dichter und Schriftsteller von Rang als auch einige der bedeutendsten Literaturwissenschaftler und Philosophen zu gewinnen.» So ist die Liste von Autoren beeindruckend, von denen Schriften für die Oltner Bücherfreunde verlegt wurden: W. Bergengruen, M. Bodmer, C.J. Burckhardt, H. Carossa, F. Dürrenmatt, F. Ernst, R. Hagelstange, H. Hesse, M. Inglin, E. Jünger, E. Korrodi, T. Mann, R.M. Rilke, M. Rychner, E. Schaper, R.A. Schröder, A. Schweitzer, E. Staiger, K.H. Waggerl, W. Weber, E. Wiechert, E. Zahn. Als wesentlichste Belohnung für seinen unermüdlichen Einsatz, als eigentliche «Sternstunden» seines Lebens bezeichnet Matheson: «Einen Spaziergang mit Hans Carossa am Ufer der Donau, Bocciaspiele mit Hermann Hesse in seinem Garten, Abende am Kaminfeuer bei Rudolf Alexander Schröder, Wanderung mit Baron von Münchhausen um sein <Schloß in Wiesen>, Vorlesung von Rudolf Hagelstange zu mitternächtlicher Stunde im Garten von <Muzot> im Wallis und die Stunde mit Albert Schweitzer auf der Orgel in Günsbach».

\* Vgl. Librarium III/1963, S. 198 ff.

Lieber Herr Matheson,

Gerne würde ich  
ein kleines Gedicht auf diesen Blatt  
schreiben. Aber ich bin ein armer Mensch;  
es ist schon viele Jahre her, seit ich mich  
nicht gemacht habe; ich habe mich in  
den letzten Jahren nur mit Figuren der  
fantastischen Kunst beschäftigt und den  
Problemen, von denen Sie ver-  
sprachen. An diesen kann ich nichts  
sagen. Ich bin auch nicht mit den Mathematikern  
befaßt, die mich stark aufpassen  
sind, sondern ich bin Ihnen in der  
Kunst für die Kunst dankbar, Ihnen  
mit über verschulden. Frau, ich bin  
es dank so sehr gekommen, daß es  
nicht möglich war, Ihnen zu danken -

haben, wie vorher nur erfahren  
sich und sind, sondern daß sie  
aus solche Ergebnisse der Wissenschaft,  
ihnen ihren Willen Zweck erfüllen als  
ein Medium der Begabung, gemein-  
samen Verbindung aller geistigen  
Werte. Sie haben eine Gemeinschaft auf-  
gebaut, in der alle zusammen; das ist  
das höchste was Sie getan haben - in  
meine der Kunstbewegung. Mein Wunsch,  
und wenn ich es an Ihnen, ver-  
lassen was Sie versprochen haben; Sie sind  
die Mitte. Ich habe kein Interesse,  
Ergebnis von einem Tage; nur einen  
Händel. Ich bin sehr dankbar, denn  
Sie haben auch wollen, mit dem  
Gang der Welt, den es in Ihren Händen  
Freiheit: Ich  
zu. 8. 55.  
Reinhold Schneider

Reinhold Schneider (1903-1958), Gratulationsbrief an William Matheson, 30. August 1955. 172 x 115 mm.

Unmittelbar nach ihrem Erscheinen waren Mathesons bibliophile Publikationen bereits vergriffen. Ihr Inhalt, aber auch ihre exquisite Aufmachung in den drei verschiedenen Ausgaben, allen voran einige wenige Exemplare in prachtvollen künstlerischen Einbänden, machen sie zu Raritäten, die von Buchhändlern und Sammlern gesucht werden. Stellvertretend für Mathesons viele Autoren hat Fritz Ernst einmal seinen Dank ausgesprochen: «Niemand unter uns setzte sich so sehr wie Sie dafür ein, daß unser geschriebenes Wort ein edles Gewand erhält. Niemand unter uns erinnerte uns so dringlich wie Sie daran, daß wir nur schreiben sollten, was ein edles Gewand auch wirklich verdient.» Matheson hat immer wieder selber zur Feder gegriffen und viel Autobiographisches mitgeteilt. Seine in Buchform erschienenen Schriften verdienen Erwähnung: «Goethes Leben» (1933), «Eleusis» (1935), «Auf den Götterbergen Griechenlands» (1936), «Salzburger Festspiele» (1936), «Erlebnisse eines Enthusiasten» (1945), «Vom Brunnen des Lebens» (1955), «Die hundert VOB Publikationen» (1965), «Dank und Erinnerung» (1970) und endlich «In Neuseeland» (1974).

Daß William Matheson als Freund von Autoren und ihren Büchern eine interessante Sammlung von Autographen und Büchern haben muß, wird niemand überraschen. Daß er aber auch eine hervorragende und repräsentative Autographensammlung deutscher Dichter und Denker der Vergangenheit besitzt, war einer größeren Öffentlichkeit noch unbekannt. Erstmals wurde sie unter dem Titel «Dichterhandschriften aus der Sammlung W. Matheson» im Stadthaus Olten in der ersten Novemberhälfte 1975 ausgestellt. Über das ungläubige Staunen, das jeden Besucher befällt, der schon vorher einmal das Glück hatte, in Mathesons Wohnung, nach dem Genuß einer Tasse köstlichen abessinischen Kaffees, in feierlichem Ritual einzelne Stücke der Sammlung zu sehen und zu bewundern, wird sich der Sammler weidlich und mit Recht gefreut

haben. Dieses Staunen macht dann bald der Bewunderung und der Begeisterung Platz, wenn man sich eingehender mit einzelnen Schriftstücken beschäftigt oder wenn man die oft wie Hieroglyphen wirkenden Schriftzeichen zu entziffern sucht und mit Ehrfurcht die Blätter betrachtet, auf denen einst die Hand eines Großen geruht hat.

Kein Geringerer als Goethe, selber ein passionierter Autographensammler, hat die Sammeltätigkeit als «fromm» bezeichnet: «Denn fromm ist doch wohl alles, was das Andenken würdiger Menschen zu erhalten und zu erneuern strebt. Auch bloße Couverte und Namensunterschriften nehme ich sehr gerne auf.»

William Mathesons Sammlung wird dadurch charakterisiert, daß (wie bereits erwähnt) ein bedeutender Teil der Autographen an den Sammler selber geschrieben oder ihm gewidmet wurde. Ohne auf die Handschriften von Dichtungen (z. B. von Benrath, Carossa, Hesse, Ernst Jünger, Schröder, Waggenerl) oder die Stammbücher, in die sich die Olten besuchenden Literaten eintrugen, eingehen zu können, seien nur Namen erwähnt, von deren Trägern Briefe an Matheson geschrieben wurden (in der Reihenfolge ihrer Geburtsjahre): E. Zahn, R. Kassner, A. Schweitzer, T. Mann, J. Reinhardt, H. Hesse, R. A. Schröder, M. Waser, H. Carossa, S. Zweig, K. Jaspers, E. Wiechert, F. Ernst, H. Roelli, C. J. Burckhardt, W. Bergengruen, M. Inglin, F. Usinger, E. Jünger, M. Rychner, K. H. Waggenerl, E. Kästner, M. Bodmer, R. Schneider, G. H. Heer, W. Zemp, H. Erni, G. Böhmer, S. Walter.

Für die erworbenen Stücke der Sammlung gilt, wie für Bücher, das bekannte Wort «habent sua fata libelli», und allein der Sammler vermöchte noch Details über den glücklichen Erwerb der einzelnen Stücke und ihre Vorbesitzer zu berichten. Alle Dokumente sind mit Sorgfalt und Liebe zusammengetragen und ausgewählt worden. Richtschnur war offenbar die Vorstellung einer Sammlung möglichst erlesener und

*Tam malum est habere pacem,  
non habere quam malum est.*

+

*Bravstuntz's° Die Po-  
sitioni teutandamoriep  
amicitiae C. M. E. Scripti  
Mart. Opitz.  
Berolini, a. d. XXI. m.  
Lutrecht. A. 1717 CXXXV.*

*Martin Opitz (1597–1639), Stammbuchblatt, 21. Juli 1635. 57 × 88 mm.*

Der berühmte Barockdichter und Autor der «Teutschen Poeterey» (1624) stand zu dieser Zeit im Dienst der Herzöge von Liegnitz und Brieg in Breslau. Soeben war der Prager Friede zwischen dem Kaiser und Sachsen unterzeichnet worden, wonach Schlesien dem Kaiser Treue schwören mußte. Das bedeutete größte Gefahr für den Protestanten und Politiker Opitz, der wenige Wochen später sein Vaterland verlas-

sen und nach Polen auswandern mußte. Der Merkspruch auf dem Blatt aus dem Stammbuch eines unbekannten Eigners, von Opitz in Berlin geschrieben, nimmt auf diese politische Situation Bezug: «Tam malum est habere pacem, non habere quam malum est» (So schlecht es ist, Frieden zu haben, so schlecht ist es, keinen zu haben). Im gleichen Jahr veröffentlichte Opitz seine Tragödie «Judith».

ausgewählter Namen der Weltliteratur, vorab aus den beiden vergangenen Jahrhunderten und aus dem deutschen Sprachbereich. Aus älterer Zeit sind nur ganz vereinzelte Stücke da: Torquato Tasso, ein paar Zeilen von Egmont, 2 Stammbuchblätter aus dem Barock (Opitz und Dach) sowie ein Brief von Leibniz. Von Dichtern anderer Sprachen liegt eine beachtliche kleine Gruppe vor. Das Sammlerglück – besonders während der Kriegs- und Nachkriegsjahre – war Matheson stets hold. Immer wieder konnte er einmalige Stücke erwerben, deren menschlicher Wert und Aussage unmittelbar Leser und Betrachter ansprechen. Nicht ohne Neid mag

ein jüngerer Sammler die Schätze Mathesons betrachten: Nur mit unverhältnismäßig größeren Mitteln wäre es heute möglich, eine vergleichbare Sammlung zusammenzustellen, insofern einzelne Stücke heute vielleicht so viel erbringen würden, wie der Großteil der Sammlung insgesamt gekostet haben mag. Zweifellos wäre (falls einmal ein Katalog der Sammlung hergestellt würde) ein Vergleich mit anderen Schweizer Autographensammlungen aufschlußreich, die alle etwa in derselben Zeit angelegt wurden. Wir denken etwa an diejenige Martin Bodmers (mit dem Matheson gut bekannt war), die ein Bestandteil seiner «Bibliothek

j'avois esperé que V. E. me chargeroit de quelq. occupation  
ou me donneroit quelques ordres: mais ses grandes affaires l'ont empêché  
apparemment d'y songer: et il est de mon devoir, de l'en faire  
souvernir, et de la supplier de me faire marquer quand sa commodité  
permettra que je puisse avoir l'honneur de lui faire la reverence.  
Cependant j'en suis avec regret  
Monseigneur de Votre Excellence

Le tres humble et tres  
obeissant serviteur

Vienne au Federle-Hof  
le 3<sup>e</sup> de Fevrier 1713

Leibniz

Gottfried Wilhelm Leibniz (1646–1716),  
Brief an einen unbekannten Empfänger, 3. Februar 1713. 133 × 155 mm.

Leibniz, der größte Philosoph des 17. Jahrhunderts, führte einen ausgedehnten Briefwechsel mit dem gelehrten Europa. Über 20 000 Schreiben haben sich erhalten. An der Gesamtausgabe seiner Werke und Briefe wird seit vielen Jahrzehnten gearbeitet. Leibniz beherrschte die französische und lateinische Sprache so gut wie die deutsche. Im vorliegenden Brief, verfaßt an seinem

Wiener Wohnsitz, dem «Federle Hof», bittet er eine hochgestellte Persönlichkeit um die Ehre einer Unterredung: «...il est de mon devoir... de la supplier de me faire marquer quand sa commodité permettra que je puisse avoir l'honneur de lui faire la reverence...» (abgebildet ohne die auf dem Original hoch oben angebrachte Anrede «Monseigneur»).

der Weltliteratur» war (heute in Cologny), oder an die von der Konzeption her wesentlich breiter angelegte Sammlung des Basler Industriellen Karl Geigy-Hagenbach (heute zum großen Teil in der Universitätsbibliothek Basel), des Aarauer Arztes Robert Ammann, der sich neben Literatur und Musik stark für Wissenschaftsgeschichte interessierte (vgl. die beiden Stargardter Auktionskataloge der Sammlung), oder endlich an

die in manchem vergleichbare Sammlung Emil Beblers (heute in der Zentralbibliothek Zürich). Eine klare Konzeption und die Bedeutung der Sammlung Matheson liegen in der Beschränkung auf Dichter, Philosophen und Musiker. Politiker, Wissenschaftler und bildende Künstler sind bewußt nicht berücksichtigt worden. Inhaltlich sind die Stücke durchaus von verschiedener Bedeutung: Neben kleinen Billets

oder Postkarten stehen außerordentliche Dokumente, Gedichte, Prosatexte und ausführliche Briefe von geistesgeschichtlicher Bedeutung.

Solcher Besitz verpflichtet aber auch. Neben dem finanziellen Wert ist zu allererst die wissenschaftliche Bedeutung zu bedenken, die einer solchen Sammlung zukommt. Zur Erschließung der Biographie, zur Verbreitung des Gedankenguts eines großen Dichters gehört die Gesamtausgabe nicht nur seiner Werke, sondern auch seiner Briefe. Dazu bietet die Sammlung ein breites, zum Teil unerschlossenes und unpubliziertes Material. Für ein Gedicht enthält die Urschrift manchmal nur einzelne, aber wesentliche Varianten im Vergleich zum überlieferten gedruckten Text (vgl. etwa Trakls Gedicht «Der Heilige»), für die Verbindung zweier bedeutender Geister sind oft nur ein paar Zeilen von Bedeutung (Fragment eines unbekannten Briefes Hamanns an Claudius). Angaben über die Provenienz eines Stückes helfen oft zur Erleichterung der Frage nach Echtheit, Datierung oder Identifikation. Es wäre somit vom wissenschaftlichen Standpunkt her höchst wünschenswert, wenn sich Matheson zu einer Schilderung der Sammlung entschliesse, die er in einem exakten Katalog vorstellen würde. Was immer ihr Schicksal sein wird, so wäre eine solche Dokumentation, ein solches Denkmal des Sammlers von unermeßlichem Wert für Wissenschaftler und Editoren, die sich mit einzelnen Autoren beschäftigen. Möge es gestattet sein, diesen Wunsch dem Jubilar zum 4. November 1975 hiermit nahezulegen.

Im folgenden soll erstmals versucht werden, eine gewisse Gruppierung und Gliederung der Sammlung vorzulegen, um ihr Bild etwas verdeutlichen zu können. Gleichzeitig wird damit eine ungefähre Wertung der einzelnen Stücke angestrebt, indem bald mehr oder bald minder ausführliche Hinweise auf ihren Inhalt gegeben werden bzw. ihre Autoren mit Nennung des Briefdatums

oder nur pauschal aufgezählt werden, ohne daß natürlich auch nur entfernt ein Anspruch auf Vollständigkeit erhoben werden könnte. Ausgeklammert bleibt hier einstweilen lediglich die Musiker-Autographensammlung, eine weitere «Überraschung» Mathesons, in der die großen Komponisten (von den Bach-Söhnen über Haydn zu Mozart, Beethoven, Schubert, Schumann, Brahms, Wagner, Bruckner, Mahler, Reger, Wolf, Hindemith, Schönberg usw.) erstaunlich repräsentativ vertreten sind.

#### HELVETICA

Aus dem 18. Jahrhundert finden wir von der bekanntlich fast unentzifferbaren Hand Johann Jakob Bodmers einen Brief von 1764 an seinen Freund Pfarrer Meyer von Kappel, dem er eine Abschrift seines Dramas «Die Torheiten des weisen Königs» schickt. Bodmers genialer Schüler, der Maler-Dichter Johann Heinrich Füssli, der in England Weltruhm erlangte, ist mit einer zeitgenössischen Abschrift seiner «Ode auf den Probst Pistorius auf Rügen» sowie mit einer unbekannten Zeichnung zu Shakespeares «Hamlet» vertreten (vgl. Abb. S. 160). Bodmer hatte Füssli als erster auf Shakespeare aufmerksam gemacht, und seine Illustrationen gehören zu den interessantesten Dokumenten der Shakespeare-Rezeption im 18. Jahrhundert. Füsslis bester Jugendfreund war der gleichaltrige Johann Caspar Lavater, mit dem er als Student Freud und Leid geteilt hatte. Matheson besitzt von ihm einen Geschäftsbrief an «Herrn Berger» (18. März 1774) sowie 2 autographe Blättchen; von dem Schaffhauser Historiker Johannes von Müller einen kurzen Brief aus Berlin (1. März 1804), von dem Bündner Lyriker Johann Gaudenz von Salis-Seewis einen Brief aus der Zeit, da er in französischen Diensten in Savoyen «au Chateau de Landessy, au quartier général de l'armée» stand, gerichtet an seinen Vetter von Salis-Zizers, und endlich einen Brief Pestalozzis an den

Leipziger Verleger Goeschen (vgl. S. 151). Von dem Genfer Dichter und Zeichner Rodolphe Toepffer liegt ein Brief vom 30. November 1844 und eine kleine Feder-skizze vor, von Pfarrer Albert Bitzius die Mitteilung der Trauung von zwei Ehepaaren aus seiner Gemeinde Lützelflüh (25. April 1834) sowie ein Brief seines Sohnes. C. F. Meyers wichtiger Brief an Paul Heyse vom 12. Oktober 1884 über seine Novelle «Die Hochzeit des Mönchs» findet sich neben einer Postkarte (16. Oktober 1889) und einer Visitenkarte (3. Mai 1891). Von Gottfried Keller liegen 5 Autographen in Olten: 4 Briefe aus den Jahren 1867, 1876, 1878 und 1882 (Keller, Gesammelte Briefe, hg. von C. Helbling, Nrn. 1266, 1194, 465, 1196) sowie ein Stammbuchblatt, Zürich 1886, mit den tiefsinnigen Versen:

Wie der Stift,  
So die Schrift!  
Mancher plagt sich siebzig Jahr',  
In der Feder stets ein Haar!

Von den Schweizer Autoren aus neuerer Zeit (mit Ausnahme der persönlichen Bekannten des Sammlers) sollen nur J. Burckhardt, H. Wölfflin, C. Spitteler, J. Heer (Brief und Aufsatz über seinen Roman «Wetterwart»), H. Federer, C. Ramuz erwähnt werden, besonders aber Robert Walser, der am 30. Januar 1915 dem Redaktor der Zeitschrift «Die Schweiz» «zwei romantische Stücke» sandte, von denen er glaube, «daß sie gut gearbeitet sind». Erwähnenswert ist ferner Walsers drei Seiten langes Manuskript der Erzählung «Der Schelm».

#### GOETHE UND SEIN KREIS

Als Herzstück von Mathesons Sammlung sind die Autographen aus der Goethe-Zeit zu bezeichnen. Mit besonderer Liebe sind sie zusammengetragen worden. Viele wissenschaftlich wie inhaltlich hervorragende Stücke befinden sich darunter, aber auch rührende Reliquien und Dokumente. Daß ihr Wert bzw. ihre Seltenheit zumeist ungewöhnlich ist, braucht kaum erwähnt zu werden. Des großen Umfangs wegen folgt hier nur eine sehr knappe Darstellung.

Goethe: Briefe vom 9. Mai 1786, 29. Dezember 1793, 28. März 1804, 21. April 1811, 20. April 1812; 3 Briefe ohne Datum an Schillers Frau, an seine Tante Johanna Falmer, an Hans Buff, ein Albumblatt vom 17. Mai 1775, ein Fragment aus dem «Götz» (9 Zeilen), einige Zettel und Quittungen, ein gedrucktes Gedicht «Die Feier des achtundzwanzigsten Augusts dankbar zu erwiedern» nach seinem 70. Geburtstag, handschriftlich in Karlsbad am 15. September 1819 «Herrn D. F. Foerster» gewidmet, sowie endlich die gedruckte Todesanzeige vom 23. März 1832. Ein großes, zeitgenössisches Porträt Goethes in Öl von einem anonymen Künstler sei der Vollständigkeit wegen erwähnt.

Schiller: neben der auf S. 155 abgebildeten Quittung vom 18. November 1800 ein Brief vom 17. Juli 1800 an Körner (über den Plan der Aufführung von «Maria Stuart» in Bad Lauchstädt) und ein kurzer Brief ohne Datum und ohne Angabe des Adressaten. («Für die Aprikosen und den Thee dan-

#### TRANSKRIPTION DES NEBENSTEHENDEN AUTOGRAPHS

«Lieber Goesche! Ich hoffte immer ein paar Zeilen von Ihnen, und Sie schrieben mir nicht. Ich denke, daß Sie mich doch lieben. Ich lebe in großen Zerstreuungen und kan jetzt umüglisch schreiben. Nächstens durch die Post geschieht es gewuß.

Ich entlade mich indessen einer Weiberkommission, die Ihnen meine Frau empfiehlt. Antworten Sie uns, was Sie gut finden, nur damit wir etwas sagen können! Ihr Angeden-

ken freut unser ganzes Haus, und auch das Pfarhaus denkt immer mit Freüden an Sie. Jungfer Küpfer fragt Ihnen allemahl nach.

Von Ihrem großen Project sagen Sie nichts. Ich sage Ihnen villeicht in dem Nächsten, daß ich als französischer Bürger nach Paris verreist. Doch das ist nicht gewiß. Ich muß enden.

Leben Sie wohl und lieben Sie immer  
Ihren Freund Pestalozzi »

Lieber Goesche

Ich bestimme ein ganz Billes von Jhr - in die Stadt  
mich nicht - sondern in die Stadt der Liebe - in die  
in große Bestimmung - da das Jhr mich nicht  
- nachher das Fortgeschickte geistlich

Ich entlade mich in die Stadt der Liebe - in die  
die Jhr mich nicht - sondern in die Stadt der Liebe - in die  
was die Jhr nicht - sondern in die Stadt der Liebe - in die  
Jhr auch nicht - sondern in die Stadt der Liebe - in die  
die Jhr nicht - sondern in die Stadt der Liebe - in die  
Jhr nicht - sondern in die Stadt der Liebe - in die  
von Jhr nicht - sondern in die Stadt der Liebe - in die  
in Jhr nicht - sondern in die Stadt der Liebe - in die  
die Jhr nicht - sondern in die Stadt der Liebe - in die  
die Jhr nicht - sondern in die Stadt der Liebe - in die  
die Jhr nicht - sondern in die Stadt der Liebe - in die  
die Jhr nicht - sondern in die Stadt der Liebe - in die

J. H. Pestalozzi

Johann Heinrich Pestalozzi (1746-1827),

Brief an den Verleger Georg Joachim Goeschen, Ende Dezember 1792. 220 x 183 mm.

Im Frühjahr 1792 hatte Pestalozzi bei seinem Besuch in Leipzig den berühmten Verleger Goeschen kennengelernt. Das «Große Project», von dem er Pestalozzi offenbar erzählt hat, ist eine Prachtausgabe von Wie-

lands Werken. - Das Autograph befand sich früher im Besitz von Karl Geigy-Hagenbach und wurde veröffentlicht in der Ausgabe von Pestalozzis Sämtlichen Briefen, Band 3, Nr. 703, Zürich 1949.

ke ich Ihnen recht schön. Beides aber war zu viel, und den Thee trinke ich unendlich lieber bey Ihnen als bey mir. »)

Autographen von Goethes Vater, Mutter, Großvater Johann Wolfgang Textor, seiner Frau, seinem Sohn, seiner Schwiegertochter

Ottile und deren Mutter, seinen 3 Enkeln, seinem Schwager Schlosser, dann von dem Großherzog Karl August und dessen Mutter Anna Amalia, der Erbprinzessin M. Pawlowna und der Großherzogin Sophie, der Initiantin der nach ihr benannten großen Goethe-Ausgabe.

Unter dem Freundes- bzw. Freundinnen- oder Anhängerkreis finden sich wiederum fast lauter berühmte Namen: Bettina von Arnim, Bertuch, Boisserée, Campe, Carus, Chodowiecki, Cotta, David, Eckermann (12. April 1838), Egloffstein, Eichstädt, Falk, Freiherr von Fritz, Luise von Göchhausen, Gotter, Gounod (Albumblatt mit 8 Notenzeilen aus «Faust»), Hammer-Purgstall, Heinse (interessanter 8seitiger Brief vom 22. Juni 1771), Herder (15. Februar 1787 an Goeschen über den Druck von Goethes «Iphigenie»), Minna Herzlieb (Ottile in den «Wahlverwandtschaften»), Johann Georg und Friedrich Heinrich Jacobi (29. März 1808 bzw. 2. Februar 1803), Jerusalem, Iffland, Kersting, Charlotte Kestner (Lotte im «Werther»), Knebel, Klinger, Lenz, Lersé, Ulrike Levetzow, Hans Heinrich Meyer (der «Kunscht-Meyer», Brief, Zeichnung, Aquarell, Federzeichnung), Möser Friedrich Müller, Friederike Oeser, Rauch, Reichhardt, Riemer, Johanna Schopenhauer, Corona Schröter, Barbara Schult-hess (Zürich, 24. Juni 1804), Seebeck, Soret, Charlotte von Stein, Dora Stock, Christian, Friedrich Leopold und Auguste von Stolberg, Tischbein, Elisabeth Türckheim, Rahel und Karl August Varnhagen von Ense, Voigt, Vulpius, Wackenroder, Wieland,

Marianne von Willemer, Wolf. Von Zelter endlich ein Blatt (1. Februar 1820) mit einem Zitat aus Goethes «Iphigenie»: «Wohl dem, der seiner Väter gern gedenkt...» – «dem verehrten Sohne des verehrten Mozart zum Andenken».

#### SCHRIFTSTELLERINNEN

Eine beachtliche Anzahl bedeutender Autorinnen ist in Mathesons Autographensammlung vertreten: die berühmte, in Chur geborene Malerin Angelica Kauffmann (englischer Brief vom 18. September 1795 u. a. über ihre Bilder), Johanna Schopenhauer, Mutter des Philosophen und selber Schriftstellerin, seit 1806 in Weimar (Brief o. D.), Bettina von Arnim mit einem langen und inhaltsreichen Schreiben an ihre Schwägerin Sophie Brentano (etwa 1805), Rahel Varnhagen, eine der geistreichsten Briefschreiberinnen ihrer Zeit (Brief an «Herrn Professor Steffens, Ritter des eiser- nen Kreutzes in Breßlau», 10. Mai, o. J.), Madame de Staël (Brief o. D.), Annette von Droste-Hülshoff mit der Urschrift ihres Gedichts «Das alte Schloß» (5 Strophen), das mit den Versen beginnt:

In dem alten Schloß haus' ich am Berge,  
Unter mir der blaue See,  
Höre nächtlich Koboldzwerge,  
Täglich Adler aus der Höh,  
Und die grauen Ahnenbilder  
Sind mir Stubenkameraden...

Weiter Ricarda Huch (6. März 1907) und Selma Lagerlöf (27. Dezember 1909).

*Johann Wolfgang von Goethe (1749–1832), Brief vom 21. April 1811. 150 × 180 mm.*

Dieses Schriftstück fehlt in der sogenannten Sophienausgabe sämtlicher Goethe-Briefe. – Auf der Rückseite notierte Goethe: «H. Genast». Es handelt sich dabei um den Schauspieler und Regisseur Anton Genast (1765–1831), Goethes «rechte Hand» am Weimarer Theater. – «Hierbey folgen mehrere Rollen von welchen Schauspieler und Schauspielerinnen dispensirt zu seyn wün-

schen. Hr. Genast wird daher vor allen Dingen diejenigen herausuchen welche zu Stücken gehören die noch gegeben werden, und sodann überlegen in wiefern jene gebetene Dispensation statt haben können. Wegen der Singrollen wird er sich mit H. Kappellmeister Müller besprechen.

Weimar den 21. April 1811.

J. W. v. Goethe »

Adams J. 21 Dec  
1871



## FREMDSPRACHIGE AUTOREN

Alle Namen der in der Sammlung vertretenen fremdsprachigen Autoren sind berühmt, aber im ganzen verdient der Inhalt dieser Schriftstücke weniger Interesse: Torquato Tasso (2. August 1589), Stendhal (12. Januar 1839), Lord Byron (14. Mai 1813), Honoré de Balzac (o. D.), Hans Christian Andersen (Gedicht vom 19. August 1851 und Brief vom 16. März 1855), Charles Dickens (16. März 1855), Ivan Turgenjew (7. September 1863), Leo Tolstoi (4. September 1905), Jens Peter Jacobsen (24. Mai 1875), Oscar Wilde (o. D.), Rudyard Kipling (26. Juli 1914), Maxim Gorki (4. November 1923), Felix Timmermans (1. Juni 1936).

## DEUTSCHE AUTOREN DES 18.-20. JAHRHUNDERTS

Hier noch eine Gruppe von Autographen, die mir aus irgendeinem Grund beachtenswert und überdurchschnittlich interessant erscheinen, und zwar in alphabetischer Reihenfolge:

Clemens Brentano: Brief o. D. an Sophie Mereau, seine Geliebte und spätere Frau; ein 4seitiges Gedicht auf Bülow's Geburtstag, «der auch der meinige ist», 8. September 1816; und das 4seitige «Frühmorgenlied vom Kirschblütenstrauß, schweren Stein und von Dir, lieb Georg, und Deiner Güte und ihrem Segen» (22. Mai 1817), beide Gedichtautographen sind Geschenke von Rudolf Alexander Schröder an Matheson. – August Bürger: Brief vom 15. Januar 1790 an einen Hofrat. – Wilhelm Busch: Brief vom 14. Mai 1898 und das Gedicht «Die Uhren». – Matthias Claudius: Brief vom 12. Januar 1810 an einen Bürgermeister («Ich bin alt, und mein Bisgen Talent ist vollends vertrocknet»), ein Stammbuchblatt vom 3. Mai 1787 sowie das Fragment eines Briefes von Hamann an Claudius (in den Briefausgaben nicht gedruckt) vom 1. Mai 1779. – Simon Dach: Stammbuchblatt aus dem Jahre 1640

mit einem griechischen Pindar-Zitat. – Joseph von Eichendorff: Brief vom 6. Oktober 1851. – Johann Gottlieb Fichte: 4seitiger bedeutender Brief vom 28. März 1793 an Gottlieb Hufeland in Jena; Zutrittskarte zu seinem Vortrag, 1804. – Theodor Fontane: Brief vom 12. September 1880 (8 S.). – Heinrich Heine: Briefe vom 21. April 1823 und vom 25. April 1831 sowie der Entwurf eines Gedichts: «Man schläft sehr gut und träumt auch gut...» Auf dem Blatt die Notiz, daß es aus Heines Nachlaß stammt und von seinem Neffen «in Hamburg, 1875 geschenkt» wurde.

E. T. A. Hoffmann: Brief vom 28. Januar 1822. – Hugo von Hofmannsthal: Brief vom 4. Januar 1926 an «Doctor Specht»: «ich bin im Augenblick physisch so elend, daß ich nichts ordentlich durchdenken u. ausdrücken kann.» – Johann Heinrich Jung-Stilling: Brief vom 25. September 1786. – Immanuel Kant: Brief aus Königsberg vom 15. Juni 1788 an einen «Edlen, liebenswürdigen jungen Mann», offensichtlich einer seiner Königsberger Schüler, dem er sehr lobende und ermunternde Worte schreibt. In Kants Briefwechsel nicht veröffentlicht. – Jakob Michael Reinhold Lenz: Brief an seinen Bruder (30. Juni 1789) sowie ein ergreifendes Dokument, nämlich sein 3 Seiten langes Gedicht an Frau von Stein, das mit den Versen endet, die gleichsam als Motto über dem unglücklichen Leben des genialischen Stürmers und Drängers stehen:

Ich aber werde dunkel sein  
und gehe meinen Weg allein.

Matheson hat dieses schöne Blatt von einem direkten Nachfahren der Frau von Stein erwerben können.

Georg-Christian Lichtenberg: englischer Brief aus Göttingen vom 7. November 1776. – Thomas Mann: neben einem Brief an Matheson (30. Januar 1952) und einer Karte an «Herrn Grimm» (6. Februar 1906) namentlich ein langer und ausführlicher Brief vom 16. Juni 1933 an Carossa, in welchem er ihm die Gründe seiner Emigration darlegt. – Friedrich Nietzsche: zwei Briefe vom

Sechs und dreißig Stück Ducaten für  
 das Trauerspiel Maria Stuart  
 sind an Ende Unterschriften von  
 der Königl. Haupt Theater  
 Casse richtig ausgezahlt worden,  
 worüber Forderung quittiert wird.  
 Weimar 18. Nov. 1800.

Friedrich Schiller  
 Hofrath.

Friedrich von Schiller (1759–1805), Quittung vom 18. November 1800. 142 × 180 mm.

«Sechs und dreißig Stück Ducaten für das Trauerspiel *Maria Stuart* sind an Endes Unterschriften von der Königl. Haupt Theater Casse richtig ausgebezahlt worden,

worüber hiedurch quittiert wird. Weimar 18. Nov. 1800. Friedrich Schiller, Hofrath.»

Die Uraufführung der «*Maria Stuart*» hatte am 14. Juni 1800 stattgefunden.

29. April 1872 bzw. vom 24. Mai 1883. In letzterem schreibt er aus Rom an Karl Hillebrand in Florenz, dem er «dies kleine Buch» (das ist «Also sprach Zarathustra», 1. Teil) schickt: «Alles, was ich gedacht, gelitten und gehofft habe, steht darin und in einer Weise, daß mein Leben jetzt wie gerechtfertigt erscheinen will.»

Novalis: Brief des 17jährigen in Gedichtform an Bürger, 18. Mai 1789. – Jean Paul: zwei Briefe (etwa Mai 1814 und 25. Januar 1815); im ersteren bittet er Henriette von Knebel, Goethes positives «Urtheil» über sein Buch «*Levana oder Erziehungslehre*» ihm mitzuteilen: «Ich wollte anfangs einen Elephantenbogen Papier zum Lobe mit-schicken, aber vielleicht faßt auch ein Blättchen meinen Heiligenschein.» – August von

Platen: Stammbuchblatt (7. Juni 1814) und sein Gedicht «An die Herzogin von Leuchtenberg» zum Tod ihres Sohnes. – Arthur Schopenhauer: Brief vom 12. Juni 1830 sowie ein Fragment von 16 Folioseiten seines Werkes «*Zur Philosophie und Wissenschaft der Natur*», ein für Schopenhauers Arbeits- und Schreibweise sehr charakteristisches Dokument. – Johann Gottfried Seume: 4 Seiten Aphorismen, die meisten veröffentlicht, aber mit bedeutungsvollen Textvarianten: «Wenn dem Menschen nicht immer etwas theurer ist als das Leben, so ist das Leben nicht viel werth.» – «Das beste vom Leben ist, daß man niemand zwingen kann zu leben. Wer durch eigne Niederträchtigkeit dazu gezwungen wird, ist sein eigener moralischer Büttel und Scharfrichter.»

Johann Heinrich Voss: Brief aus Heidelberg vom 20. Juni 1821. – Wilhelm Waiblinger: Brief an «Henriette», 25. Juni 1826. – Christoph Martin Wieland: ein unveröffentlichter, bedeutender Brief an den Hofbuchhändler Schwan in Mannheim vom 30. Mai 1781 (früher in der bekannten Sammlung von A. Meyer-Cohn) über das deutsche Wörterbuch, insbesondere dasjenige Adelungs. – Johann Joachim Winckelmann: Glückwunschbrief an einen Kommerzienrat zum neuen Jahr (1763).

Wenigstens namentlich sollen noch die folgenden Autoren aufgeführt werden: Achim von Arnim, Dehmel, Geibel, George, Grabbe, Hauptmann, Hauff, Hebbel, Hebel, Heyse, Hofmann, Alexander und Wilhelm Humboldt, Knigge, Körner, Lenau, Matthiesson, Karl May, Morgenstern, Musäus, Raabe, Ranke, Rückert, Scheffel, A. W. Schlegel, Schwab, Storm, Tieck und Uhland.

William Matheson hat – wie bereits eingangs angedeutet – stets Sinn für eine besonders köstliche Stunde, für weihevoller Augenblicke, die den Alltag verschönern. In seinen Schriften und Aufzeichnungen erinnert er sich stets an solche besonderen Momente, die sich in die Erinnerung tief einprägen und von denen ein stilles Leuchten ausgeht. Für Matheson sind es Momente wie etwa das Verweilen auf dem Gipfel eines Berges. Es sind besinnliche Augenblicke am Grab Wolfskehls in Neuseeland oder am Lake

Matheson auf jener fernen Insel bei den Antipoden, den zu sehen ihn in hohem Alter ein heiliges Feuer getrieben hatte. Ähnliches bedeutet ihm der Genuß klassischer Musik: ein Konzert unter Leitung Toscaninis zum Beispiel. Oder das liebevolle Betrachten und Besitzen eines Autographs, das Lesen einer schöngebundenen Ausgabe eines der Großen der Weltliteratur, das Vertiefen in die Schönheiten einer Dichtung – Goethe, Stifter (dessen «Nachsommer» er jedes Jahr einmal zu lesen pflegt), Rilke, Hesse.

Beinahe mit einer gewissen Scheu weiß er endlich von einer besonderen Liebhaberei – den anderen ebenbürtig und vergleichbar – zu berichten: der Gastrosophie. Die Sammlung der erlesensten Menükarten, deren Speisen er einmal bestellt, genossen und zelebriert hat, erwecken Erinnerungen köstlicher Lebensfreude. Gastrosophie könnte man mit «Magenweisheit» übersetzen. Eines zeichnet Matheson als Menschen und Sammler vielleicht in besonderem Maße aus: stets ist die Weisheit des Maßhaltens mit der Liebe zur Schönheit verbunden. Ob Matheson vielleicht am ehesten ein Anakreontiker zu nennen ist, der den «Rechten Gebrauch des Lebens» kennt – wie Hölty in seinem gleichnamigen Gedicht (Autograph in Mathesons Sammlung) ausdrückt, ist schwer zu entscheiden:

Drum hasch die Freuden, eh sie der  
Sturm verweht,  
Die Gott, wie Sonnenschein und Regen  
Aus der vergeudenden Urne schüttet!

#### ZU NEBENSTEHENDEM AUTOGRAPH

*Gottfried Keller (1819–1890), Brief an Ambros Eberle, 4. Juni 1867. 196 × 135 mm.*

Eberle war Kanzleidirektor in Schwyz. Er hatte Keller ein «tapferes Gedicht» geschickt (nämlich «Die Hochwacht am Vierwaldstättersee», das 1867 in der «Schwyzer Zeitung» erschien), wofür Keller ihm dankt und gratuliert: «Ich zweifle nicht, daß die Schaar Ihrer formidablen Bergesrecken mit allem Glanz ihrer neu polirten Harnische

aufmarschieren wird. Ich denke wohl etwa einen Tag im Stillen an dem Feste zu verbringen und werde dann nicht ermangeln, Sie auf dem Festplatze aufzusuchen und zu begrüßen, sofern Sie dannzumal gerade einen Augenblick Zeit haben.» (Gedruckt in Keller, Gesammelte Briefe, hg. von C. Helbling, Band 4, Nr. 1266, Bern 1954.)

Freigeigete Frau!

Herrn Herrn bewies sie die  
Freiheitspetition von 29 v. Mto, als  
sie die gütige Mitteilung Ihres hohen  
Geschäfts. Indem ich Ihnen das selbe  
in Anbetracht der Zeitpunkte, bei der  
ich dasselbe nicht zu schicken. Ich erwarte  
nicht, dass die Dame Ihre freundlichen  
Üngestanden mit allem Glück, für  
einzelnen freiesse in der Hoffnung  
wird.

Herrn weiß aber auch die in Dallen  
an dem Hofe zu anbringen und wurde der  
nicht weniger, die in der Hofe  
auf der Hofe 10. Hofe, Indem die  
die in der Hofe 10. Hofe, Indem die  
Indem die Hofe 10. Hofe, Indem die

Es ist ein Hoffe 10. Hofe, Indem die  
Hoffe 10. Hofe, Indem die  
Hoffe 10. Hofe, Indem die  
Hoffe 10. Hofe, Indem die

Gottfried Keller

# WEITERE ANMERKUNGEN ZU EINZELNEN BRIEFEN

*Zum Wohlgeboren*

*Ihnen mein höchst vernunftbegehrter Wunsch, einen  
Grußbrief von mir zu haben, entsprechend,  
haben ich die Ehre Ihnen beifolgend einen  
im "Zerrissenen" vorkommende komische Defini-  
tion des Begriffs "Vision" zu übersenden und  
zeichne mit Hochachtung*

*Zum Wohlgeboren*

*unabhängig*

*J. Nestroy*

*Berlin den 9<sup>ten</sup> August 1844.*

Johann Nepomuk Nestroy (1802–1862),  
Brief an einen unbekannten Autographensammler, 9. August 1844. 155 × 193 mm.

«Euer Wohlgeboren. Ihrem mir höchst  
schmeichelhaften Wunsche, eine Hand-  
schrift von mir zu haben, entsprechend,  
habe ich die Ehre Ihnen beifolgend eine im

«Zerrissenen» vorkommende komische De-  
finition des Begriffs «Vision» zu übersenden  
und zeichne mit Hochachtung Euer Wohl-  
gebornen ergebenster J. Nestroy.»

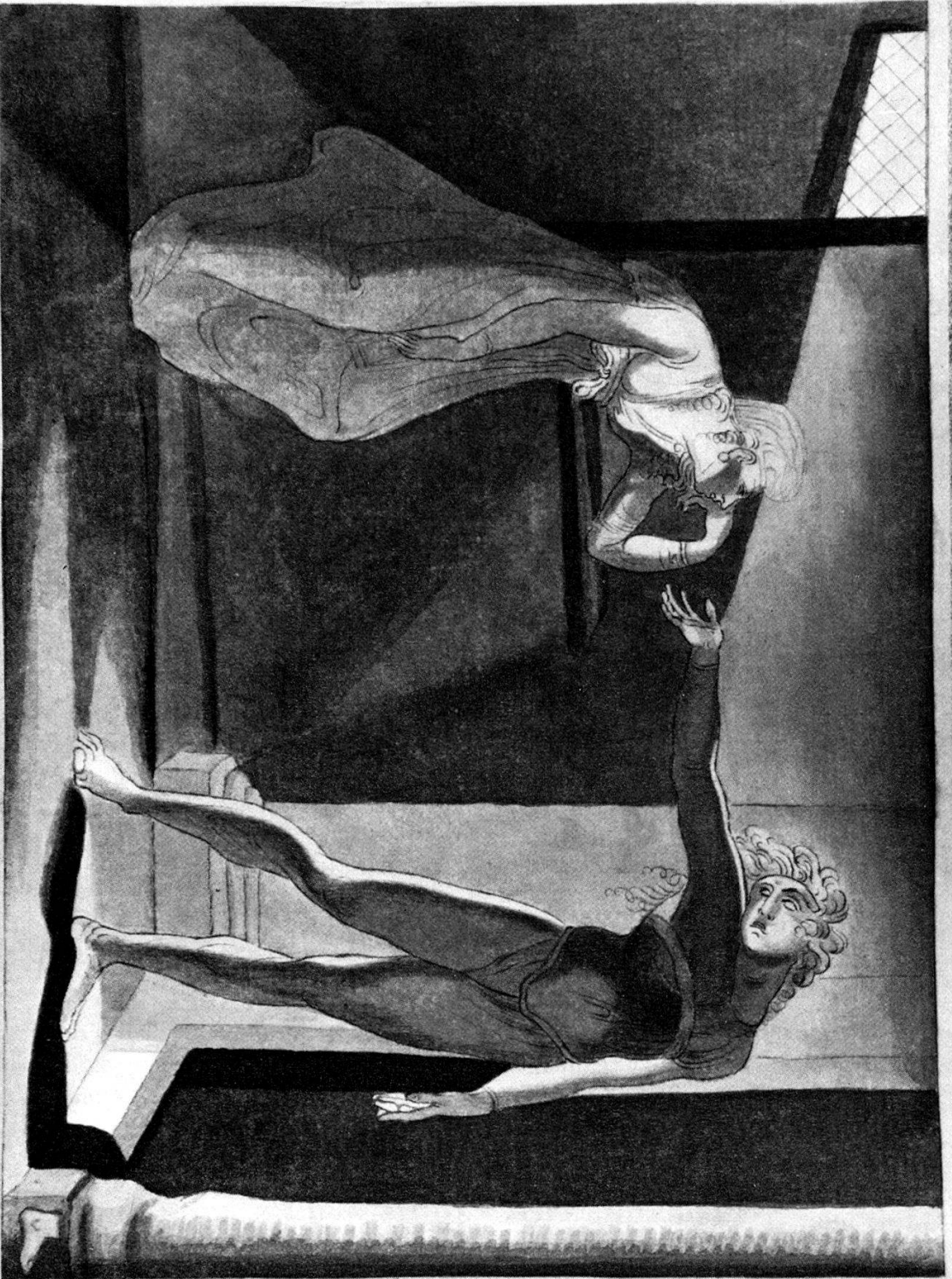
## LEGENDEN ZU DEN BEIDEN FOLGENDEN SEITEN

Zwei Blätter im Besitz William Mathesons:

- 1 Daniel Nikolaus Chodowiecki (1726–1801):  
Knabe mit Schere, Bleistiftzeichnung (5,5 × 7,8 cm).
- 2 Johann Heinrich Füssli (1741–1825): Hamlet  
und Ophelia, Federzeichnung (16,6 × 12 cm). Vgl.  
Shakespeares «Hamlet» II, 1: "And with his head

over his shoulder turn'd | He seem'd to find his way  
without his eyes." Vor einer von Säulen eingefassten  
Tür steht Hamlet. Seine Augen und die Gebärde seiner  
Rechten sind auf Ophelia gerichtet, die ihm nachblickt.  
– In Gert Schiffs Füssli-Euvre-katalog nicht erwähnt.  
Vielleicht Kopie?





Heinrich Heine

ALLERDURCHLAUCHTIGSTER ALLERGNÄDIGSTER KÖNIG.

Das hierige Goethe Comité, dessen Vorstand ich bin, veranstaltet vom 1 Mai an eine öffentliche Ausstellung, in welcher Bilder der Dichter, Ausgaben, Autographen und andere auf ihn bezügliche Gegenstände dem Augen des Publicums dargeboten werden sollen.

Da sich zu München ein berühmtes Portrait Goethes von Stieler's Meißnerhand befindet, so würde unsern vornehmen einen Forscher unerreichtem glück beraten, wenn Euer Königl. Majestät uns dieses Gemälde auf einige Wochen anzuvertrauen und Befehl zu dessen Anherkunft zu erteilen geruben wolten. Sie könnte auf das sicherste an hierige Königl. Bibliothek, unter Adresse des geh. raths Perle erfolgen. Diese hohe Gnade werden wir Dankbarst erkennen.

In tiefster Ehrfurcht  
Euer Königl. Majestät

Berlin 12 April 1861.

unterschiedl.  
Jacob Grimm.

Jacob Grimm (1785–1863),

Brief an König Maximilian II. von Bayern, 12. April 1861. 160 × 155 mm.

Jacob Grimm, Begründer der Germanistik, sammelte zusammen mit seinem Bruder Wilhelm Märchen und Sagen und verfaßte das «Deutsche Wörterbuch». Zur Zeit des vorliegenden Briefes war Grimm Professor in Berlin. – Das erwähnte Porträt Goethes, von Joseph Karl Stieler 1828 auf Geheiß König Ludwigs I. von Bayern in Weimar

gemalt, gilt als das beste des Dichterfürsten und befindet sich heute in der Münchner Pinakothek. Die originale Aquarellfassung wurde 1973 in Marburg versteigert. – Beachtenswert ist Jacob Grimms konsequent durchgeführte Kleinschreibung der Substantive, die sich bis heute noch nicht durchgesetzt hat.

Forschenel betracht' ich lang die eh'nen Wesen, die  
Mich umgaben. Ist stand nah mir ein Geist, <sup>(ringhor)</sup>  
Eingehüllet in Glanz, menschlicher Bildung, sprach  
Tönend, wie noch kein Laut mir schollt:

Diese sind Bewohner des Jupiter. Aber es wallen  
Drey von ihnen nun bald scheidend hinauf  
In der Sonne. Den oft steigen wir Glücklichen  
Höher, werden dann glücklicher.

Sprach's, u. zwischen den auf u. untergehenden Monden  
Schwebten die Scheidenden schon freudig empor.  
Jener, welcher mit mir redete, folgt; u. ich  
Sah erwachend den Abendstern.

Friedrich Gottlieb Klopstock (1724-1803),  
Fragment seiner letzten Ode «Die höheren Stufen». 150 × 180 mm.

Erst nach seinem Tod wurde das Gedicht «Die höheren Stufen» veröffentlicht, das mit der Zeile beginnt: «Oft bin ich schon im Traume dort, wo wir länger nicht träumen.» Als autographe Reinschrift sind hier die drei letzten Strophen dieser Traumvision erhalten, gleichsam die Ahnung eines nahen Todes. – Matheson besitzt ferner von Klopstock ein Stammbuchblatt vom 7. März 1771, einen Brief vom 18. Januar 1800 und endlich ein Gedicht von Gleim an Klopstock vom 18. November 1799.

#### *Zu Klopstocks Handschrift*

In dieser Schrift ist eine Mischung von groß schwingendem Pathos und spröder Steifheit, gleich der, die wir aus seinen Oden

und dem «Messias» kennen. Der Schwung kommt nicht aus strömendem Überschwang, sondern es ist darin etwas Gewerkeltes. Die hohen Oberzeichen deuten auf den Hochflug seiner Sehnsüchte. Aber auch die Mittelzone ist gewichtig und vollsaftig: Auch das Leben der Tageswelt bekommt bei Klopstock sein Recht. Und in der Tat war er ja keineswegs so, wie man sich ihn denken würde, kannte man ihn allein aus der gemessenen Feierlichkeit seiner Dichtungen. Er liebte die Mittelzone des Lebens: Er ritt, er schwamm, er lief Schlittschuh...

B. Christiansen/E. Carnap: Lehrbuch der Handschriftendeutung, Stuttgart 1948.

Text zu den nebenstehenden Autographen auf S. 164.



*Eduard Mörike (1804–1875),  
autographe Reinschrift des Gedichts «Auf einen  
Geburtstag». 150 × 98 mm.*

Die 5. Strophe auf der Rückseite des Blattes lautet:

«Nein! ein Engel dieser Erden,  
Ohne Wandel bleibet sie;  
Eine Fürstin kann sie werden,  
Eine Dame wird sie nie!

Eduard Mörike»

Matheson besitzt weiterhin noch das Autograph von Mörikes Gedicht «Theokrit» («Sey, Theokritos, mir, du Anmuthsvollster, gepriesen! »).

*Georg Trakl (1887–1914),  
Autograph des Gedichts «Der Heilige». 135 × 116 mm.*

Für die historisch-kritische Trakl-Ausgabe (herausgegeben von W. Killy und H. Szklenar, Salzburg 1969) konnte das Autograph des Gedichts noch nicht lokalisiert werden. Im Vergleich zum erst postum veröffentlichten Text ergeben sich verschiedene Varianten; zwei verdienen besonderes

Interesse: Zeile 4/5: aus dem die Liebe sich verstieß < und so von Gott gequält kein Herz; Zeile 12: Wutgeifernder > Lustglühender. – Ein Jugendfreund Trakls, Franz Bruckbauer, erinnerte sich 1958 an das ihm vom Dichter vor Jahrzehnten übergebene Gedicht: «Es handelt von Brunst und Kasteiung. Eine etwas schwüle Angelegenheit, jedoch vornehmst gestaltet.»

*Transkription:*

«Der Heilige.

Wenn in der Hölle selbstgeschaffner Leiden  
Grausam-unzüchtige Bilder ihn bedrängen,  
(Kein Herz ward je von lasser Geilheit so  
Bedrückt, wie sein's, aus dem die Liebe sich  
Verstieß) hebt er die abgezehrten Hände,  
Die unerlösten, betend auf zum Himmel.  
Doch formt nur qualvoll ungestillte Lust  
Sein brünstig fieberndes Gebet, dess' Glut  
Hinströmt durch mystische Unendlichkeiten.  
Und nicht so trunken tönt das Evöe  
Des Dionys, als wenn in tödlicher  
Lustglühender Ekstase Erfüllung sich  
Erzwingt sein Qualschrei: Exaudi me  
o Maria! Georg Trakl»

#### TRANSKRPTION DES NEBENSTEHENDEN BRIEFES

«In unterthänigster Antwort auf Ew. Durchlaucht Gnädigstes vom 9ten hujus, betreffend die Vergütung, welche die Holzmindensche Schulbibliothek an hiesige Fürstliche, wegen der Burckhardischen Bücher, annoch zu fodern, beziehe ich mich zuvörderst auf den unter anbey zurückkommen den Acten befindlichen Bericht des Kloster-rath Hugo vom 24ten Decbr. a.p.

Da nun in selbigem vorgeschlagen worden, von sothanen Burckhardischen Büchern diejenigen, welche durch nachherige Accessiones bey hiesiger Fürstl. Bibliothec zu Doubletten geworden, an benannte Holzmindensche Schulbibliothek wiederum zurück zu geben, für diejenigen aber, welche wirklich behalten werden, ein Aequivalent aus den vorrätthigen alten Doubletten

auszusuchen; ich auch annehmen darf, daß dieser Vorschlag von Ew. HochFürstl. Durchlaucht genehmiget werde: als habe sofort zu Vollziehung deßelben geschritten, u. erfolget anbey sub lit. A das Verzeichniß derjenigen Bücher welche die Holzmindensche Bibliothek aus dem Burckhardischen Ausschuße zurückerhält, sub lit. B das Verzeichniß derjenigen, welche die Fürstl. Bibliothec davon wirklich behält, und sub lit. C eine Designation von Doubletten, die sie für letztere vergütungsweise abgeben kann.

Sollten unter diesen, mit welchen sonst überhaupt die zurückbehaltenen reichlich compensiert sind, sich jedoch eines u. das andere befinden, welches in der Holzmin-  
(Schluß auf Seite 167)

In unterthänigster Achtung auf Ihre Durchlaucht Braunschweig am 28<sup>ten</sup> Julius, begehrend  
die Vergütung, welche die Holzmindensche Schulbibliothek an hiesige Fürstliche, wegen der  
Burckhardischen Bücher, an sich zu fordern, beziehe ich mich zuvörderst auf die unter andern  
zuwiderkommenden Briefe befindlichen Bericht des Kgl. Rathes Huse am 27<sup>ten</sup> Decbr. a. p.

Da nun in diesem Angelegenheit noch, aus obigen Burckhardischen Büchern  
Beymengen, welche durch nachstehende Notationen bezüglicher Fürstl. Bibliothek und  
Doppelten gestanden, an hiesige Holzmindensche Schulbibliothek wiederum zurück zu  
gehen, sind Beymengen, also, welche nichtlich erhalten werden, wie Bequivalenz auf  
die vorstehenden alten Doppelten, anzugehen; ist also anzufragen, ob, ob diese  
Vergütung aus dem Fürstl. Durchlaucht zugesagt worden: als sehr vortheilhaft  
zu Veranschaulichung der Sache, zu verfahren, und so sehr es unter sich ist, ob die  
Zugewandte hiesigen Bücher, welche die Holzmindensche Bibliothek auf die Burck.  
hardischen Bücher zurückzufallen, aus ist. Es ist der Vergütung Beymengen  
welche die Fürstl. Bibliothek dem nichtlich befallt, und sehr ist. Ein davor.  
nation an Doppelten, die, für sehr hohen Vergütungsbedürfnis abgeben kann.

Obstehen unter diesen, mit welcher Anzahl Abzug der zurückzufallen, ungleich  
compensiert sind, ist jedoch nicht zu. das andere befragt, welches in der Holzmindenschen  
Bibliothek bereits vorhanden ist: so kann nicht verläßt zu werden, wie an der weiteren  
Veranschaulichung zu sehen, in, ist auch, wenn, befragt für. Durchlaucht, brennen  
Ordre, ob, um, an, an, den die Abrechnung, spezifisch der Bücher, an, den Ort  
nach Holzmindens, zugesagt, soll.

Ist nach dem mit tieffster Ehrfurcht,

für. Fürstl. Durchlaucht,

Wolfenbüttel den 28 Jul.  
1770.

unterthänigster Bericht  
C. v. m.

Gotthold Ephraim Lessing (1729–1781),  
Brief an Herzog Karl von Braunschweig, 28. Juli 1770. 225 × 200 mm.

In diesem bisher unveröffentlichten Schreiben, das Lessing als Bibliothekar der Herzog August-Bibliothek in Wolfenbüttel an Herzog Karl richtete, in dessen Diensten er stand, handelt Lessing von der «Vergütung, welche die Holzmindensche Schulbibliothek an hiesige Fürstliche, wegen der

Burckhardischen Bücher an noch zu fordern». Jacob Burckhard war einer der Amtsvorgänger Lessings in Wolfenbüttel; Holzmindens gehörte damals zu Braunschweig. Eine nähere Untersuchung dieser Angelegenheit bereitet Wolfgang Milde gegenwärtig zur Veröffentlichung vor.



(Schluß von Seite 164)

denschen Bibliothek bereits vorhanden wäre: so kann auf erfolgte Anzeige eine anderweitige Vertauschung geschehen, u. ich erwarte hernach lediglich Ew. Durchlaucht fernere Ordre, ob, was u. an wen die

Absendung specificirter Bücher beider Art nach Holzminden geschehen soll.

Ich verharre mit tiefster Ehrfurcht, Ew. Hochfürstl. Durchlaucht, unterthänigster Knecht,

Lessing.

Wolfenbüttel den 28. Juli 1770. »

Heinrich von Kleist (1777–1811),  
Brief an Christian von Ompteda,  
2. Dezember 1810. 160 × 150 mm.

Ein Jahr vor seinem Freitod redigierte Kleist, im Alter von 33 Jahren, die «Berliner Abendblätter». Ompteda, ein abgedankter Oberstleutnant, hatte Kleist dafür Beiträge geschickt. Im vorliegenden Brief begründet Kleist die Ablehnung der Aufnahme von Omptedas Replik auf eine «mit einem W.» unterzeichnete Kritik an seinem Aufsatz «Fragment eines Zuschauers am Tage». Kleist und Ompteda schieden hierauf «piano auseinander». – Gedruckt in Kleist: Werke, Band 5, Briefe, Leipzig 1905, S. 404/5.

Transkription:

«Ew. Hochwohlgebohren habe ich, in Erwiderung auf Ihr gefälliges Schreiben vom 1<sup>t</sup> d. die Ehre anzuzeigen, daß H. A. Müller *nicht* der Verfasser der Bemerkungen etc. ist. Dieser Aufsatz ist mir, gleich nach Erscheinung Ihrer Fragmente, zugestellt worden, und nur der außerordentliche Andrang von Manuscripten verhinderte, ihn aufzunehmen. Der Verfasser ist mir, und allen meinen Freunden, gänzlich unbekannt; er unterschreibt sich mit einem W. – Demnach, Ihrem bestimmt ausgesprochenen Wunsche gemäß, sende ich Ihnen den Aufsatz: Einige Worte etc. zurück; zu jeder Erklärung, die Sie für gut finden werden, stehen Ihnen die Abendblätter offen – auch haben sich schon Freunde von meiner Bekanntschaft daran gemacht, für Sie in die Schranken zu treten. – Was den Aufsatz: Fragment eines Schreibens, betrifft, so hat derselbe meinen vollkommenen Beifall, wird auch, sobald es sich irgend thun läßt, nach einigen Erläuterungen, die ich mir von

Ihnen selbst persönlich auszubitten, die Freiheit nehmen werde, eingerückt werden.

Mit der innigsten und vollkommensten Hochachtung,

Ew. Hochwohlgeb.

ergebenster

Berlin, d. 2<sup>t</sup> Dec 10.

H. v. Kleist. »

#### *Zu Kleists Handschrift*

In seiner Spätschrift stemmt sich sein Instinkt geradezu gegen das Leben. Er steht in einem zwanghaften Gegensatz zum Dasein und zur Wirklichkeit, von ihr abgesondert in unheimlicher Selbstabschließung. Die gebrochenen Girlanden, die aufgestellten Oberlängen, der ausgereckte und zugleich verglaste und gequollene Linienzug deutet auf einen Zustand gleichzeitiger seelischer Erstarrung und Auflösung. Die Triebempfänglichkeit hat fast aufgehört. Infantile Züge treten gehäuft hervor.

Er fühlt instinktiv den zunehmenden inneren Zerfall, behauptet aber mit krankhafter Anstrengung nach außen eine entsprechend übertriebene Gehaltenheit. Das Allermerkwürdigste an dieser Schrift ist, daß sie sich bei grauenhafter Zerfallenheit in den Einzelementen zu einem Gesamtbilde von hoher Plastizität und Formenschönheit fügt. Wir sehen das tragische Bild eines Meisters, dem nicht Marmor, nicht Erz zur Verfügung stand, sondern klebender Lehm und brüchiger Granit, der aber in zäher Geduld und wahrhaft dämonischer Schaffensenergie aus solchem seelischen Material herrliche Werke schuf.

M. Hartge: Heinrich von Kleists Schrift. Jahrbuch der Kleist-Gesellschaft 1931/32. Berlin 1932.

*Friedrich Hölderlin (1770–1843),*

*An Kallias. Autograph*

*eines Aufsatzes über Homer. 265 × 165 mm.*

Nach Friedrich Beissner, der den Aufsatz entdeckt, erstmals 1944 veröffentlicht und in seine Hölderlin-Gesamtausgabe aufgenommen hat (Band 4, Stuttgart 1961), könnte der Aufsatz eine Vorarbeit für Hölderlins 1799 geplante Zeitschrift «Iduna» darstellen. Er beginnt: «Ich schlummerte, mein Kallias! Und mein Schlummer war süß. Holde Dämmerung lag über meinem Geiste, wie über den Seelen in Platons Vor-elysium. Aber der Genius von Mäonia [Homer] hat mich geweckt. Halbzürnend trat er vor mich, und mein Innerstes bebte wieder von seinem Aufruf. ...»

#### *Zu Hölderlins Handschrift*

Was in Goethes Handschrift, so bewegt sie ist, als starke Wirkkraft alle einander widerstrebenden Schriftelemente zu einer Einheit zusammenzuschweißen scheint, läßt sich in ähnlicher Art aus Hölderlins Schrift nicht entnehmen. Sie wirkt wie zerbröselnd. Es wäre jedoch falsch geurteilt, wollte man dies auf die zahlreichen Strichknickungen und sonstigen feinen Bewegungsstörungen zurückführen, die vielleicht Vorboten von Hölderlins früher Krankheit und geistiger Umnachtung gewesen sein mögen. Es ist

festzuhalten, daß sich in dem Nebeneinander von starkem, unrhythmisch auftretendem Lagewechsel der Kurzbuchstaben, im unrhythmischen Wechsel von Winkeln und Girlanden, von starkem und schwachem Druck im Mittelband, ebenso im unrhythmischen Schwanken der Weitenverhältnisse u.a.m. ein Übermaß an inneren Spannungen ausdrückt, für die es kaum Ausgleichsmöglichkeiten gibt. Unendliche Empfindsamkeit der hingabebereiten Seele spricht aus diesen Schriftzügen, aber sie sind insgesamt wie eine einzige große Wundfläche, ohne daß die Möglichkeit einer Heilkraft in ihr läge. Auch aller Edelsinn, wie er aus Hölderlins Schrift spricht, kann nicht davor bewahren, psychisch der Ich-Vereinzelung anheimzufallen. Aufschlußreich sind hier überdies die Unsicherheiten in den Unterlängengestaltungen. Es scheint so, als wüßten sie den Boden nicht zu erfassen. Teilweise sind sie brüchig, teilweise schwach im Bewegungsablauf, dann wieder verkümmert oder verkürzt. Goethe trachtete die Wirklichkeit des Erdenlebens mit Kräften zu ergreifen, die Hölderlin nicht zur Verfügung standen. Aus seiner Schrift ist zu verstehen: Hölderlin mußte zerbrechen.

Roda Wieser: Persönlichkeit und Handschrift. Friedrich Reinhardt, München/Basel 1956. Gekürzter Ausschnitt.

#### *ZU SEITE 170*

*Adalbert Stifter (1805–1868),*

*Notizen zu «Witiko». 220 × 145 mm.*

Stifters Notizen in Mathesons Besitz umfassen 4 Seiten; es handelt sich dabei um verschiedene Exzerpte, die sich der Dichter bei der Lektüre eines historischen Werkes für seinen letzten großen Roman gemacht hat. – Es ist beachtenswert, daß Martin Bodmer die Handschrift des gesamten «Witiko» erwerben konnte; alle diese Dokumente sind für die historisch-kritische Ausgabe von 1932 nicht verwendet worden. Erst vor wenigen Jahren kamen die wichtigsten anderen Manuskripte Stifters zu einer sensationellen Auktion und konnten größtenteils

von der Bayerischen Staatsbibliothek München erworben werden. – Matheson besitzt von Stifter den besonders interessanten Brief an Adolf Ungar über die «ungemein schlecht wirkende Romanwirtschaft der meisten Zeitungen» vom 15. Dezember 1865, einen Brief an den Verleger Heckenast vom 4. Dezember 1852 und ein Stammbuchblatt vom 15. Dezember 1860, früher im Besitz des berühmten Sammlers Eugen Wolbe, abgebildet in dessen «Spaziergängen im Reiche des Autographen», Berlin 1925, S. 57, mit dem Text:

«Es ist das Schönste doch im Leben  
So recht aus Herzensgrund zu geben.

Adalbert Stifter»





Ein Kuli!

Obgleich ich bei dem gegenwärtigen  
Höllengewetter das Recht hätte mich so  
schlecht als möglich zu befinden, so geht es  
mir doch so gut oder vielmehr so schlecht  
als nur immer bei gutem Wetter in Wien.  
Diese Zeilen schreibe ich nur um Sie zu be-  
ruhigen.

Denken Sie doch nicht darauf hierher zu  
kommen, bis nicht das Wetter sich gebeßert  
hat, ich bin immer in größter Sorge über Ihr  
Zurückkommen.

Was ich der guten Pepi über sechs Paar  
Socken und 3 oder 4 Schnupftücher gesagt  
habe, so ist das durchaus Zeit und kann  
auch nach 8 oder 14 Tagen geschehen; oder  
gar nicht.

Grillparzer

23 Juni 869

Franz Grillparzer (1791-1872), Brief an Katti Fröhlich, 23. Juni 1869. 173 x 118 mm.

Seit 1856 war der Hofrat Grillparzer pen-  
sioniert; 1821 hatte er sich mit Katti Fröh-  
lich verlobt, ohne sie je zu heiraten. Bis zu  
seinem Tod lebte er mit den beiden Schwest-  
ern Katti und Pepi in Hausgemeinschaft.  
Der vorliegende Brief ist ein Beispiel der  
Alltagssorgen des alternden Dramatikers  
(veröffentlicht in Grillparzer, Sämtliche  
Werke, 3. Abteilung, 5. Band, Nr. 1691,  
Wien 1935).

«Liebe Katti!

Obgleich ich bei dem gegenwärtigen  
Höllengewetter das Recht hätte mich so  
schlecht als möglich zu befinden, so geht es

mir doch so gut oder vielmehr so schlecht  
als nur immer bei gutem Wetter in Wien.  
Diese Zeilen schreibe ich nur um Sie zu be-  
ruhigen.

Denken Sie doch nicht darauf hierher zu  
kommen, bis nicht das Wetter sich gebeßert  
hat, ich bin immer in größter Sorge über Ihr  
Zurückkommen.

Was ich der guten Pepi über sechs Paar  
Socken und 3 oder 4 Schnupftücher gesagt  
habe, so hat das durchaus Zeit und kann  
auch nach 8 oder 14 Tagen geschehen; oder  
gar nicht.

[Baden] 23 Juni 869

Grillparzer»

Rainer Maria Rilke (1875–1926)\*,  
Brief an Axel Juncker, 7. Juni 1926.  
190 × 135 mm.

Dieser wenige Monate vor seinem Tod am 29. Dezember 1926 auf «Château de Muzot s/Sierre (Valais) Suisse» verfaßte wertvolle und unveröffentlichte Brief Rilkes ist an seinen früheren Verleger gerichtet, bei dem z. B. «Die Weise von Liebe und Tod des Cornets Christoph Rilke» erschienen war. Er beginnt folgendermaßen:

«Mein lieber Herr Axel Juncker,  
was für eine Überraschung! Natürlich, alle und jegliche Zusage zu Ihrer schönen Absicht, die mich ebenso rührt und freut, wie, vor zwanzig Jahren, Ihr freundschaftlicher Entschluß zum «Cornet»! Ich entscheide allerdings nie in dergleichen Fragen das Geschäftliche, sondern überlasse sonst immer dem Insel-Verlag, diese mir schwer übersehbare Seite der Übersetzungsangelegenheiten zu ordnen: in *diesem besonderen Fall aber nehme ich es auf mich, zu Ihren Vorschlägen durchaus ja zu sagen*; aus Gründen unserer alten Freundschaft und Beziehung zunächst, dann aber auch im Gedanken an Frau Inga Junghanns.»

Der Schluß des Briefes auf S. 4 lautet:

«Aber jedenfalls wird auch der polnische Band noch das Datum dieses Jahres tragen.

In diesen Tagen erscheint nun auch (unter dem Titel: «Vergers») die erste, von pariser Freunden besorgte Ausgabe meiner *französisch geschriebenen Gedichte*, kleine Dinge, die indessen etwas wie eine zweite Jugend auf neuer Ebene für mich bedeuten. Hätte ich tausend Jahre vor mir, so brächte ich

vielleicht auch noch eine wirkliche französische Leistung zustande: dies hier sind nur kleine Nebengeräusche meines Dankes und meiner Bewunderung für so unzähliges durch diese Sprache oder über sie fort von den Himmeln Frankreichs Empfangenes. Vielleicht ebnen mir diese Publikationen einige Seitenpfade zum Kopenhagener Publikum. In Dank, Freude und Vertrauen, wie vor Zeiten und immer, Ihr Rilke.

P.S. Inzwischen ist auch ein Brief von Frau Inga Junghanns eingetroffen; ich schreibe ihr bald! Sie erwähnt etwas von Ihrer Absicht, den Malte etwa mit Zeichnungen Maserel's zu bringen. Das wäre (bei aller Bewunderung, die ich sonst für Maserel's Graphik habe,) *sehr* verfehlt! Bitte, *auf keinen Fall!!* »

In der Sammlung Matheson befinden sich eine ganze Anzahl bedeutender Rilke-Autographen, darunter zwei Briefe an Kassner (17. August 1910 und 13. Mai 1922) sowie ein als «vertraulich» deklariertes Schreiben an Herrn Fuchs in Darmstadt (9. Januar 1902), bei dem Rilke eine Stelle sucht: entweder bei einer Zeitschrift oder beim Theater, in einer Sammlung oder einem Kunstsalon. «Mir wäre alles recht, was nicht zu weit von meinem Wege abliegt...»

#### *Zu Rilkes Handschrift*

Neben den deutschen stehen – besonders bei Eigennamen – lateinische Buchstaben in dieser ausgesprochen formbewußten Schrift. Auffallend die weiten, aber beinahe rhythmisch gleichmäßigen Abstände zwischen den Worten, die auf eine Fähigkeit zu großen inneren Spannungen schließen lassen. Es fehlen die weit nach rechts ausgreifenden Bewegungen des vorwiegend der Außenwelt zugewandten Menschen. Vielmehr herrschen – nach Anja Mendelssohn: «Schrift und Seele», Leipzig 1933 – die Zeichen einer starken Introversion eindeutig vor: steile Lage, kurz abgebrochene Wortenden, Winkel bei gleichzeitig in einem einzigen Schriftzug miteinander verbundenen Buchstabenreihen, schmale Ränder.

\* Die hier aufgenommenen Autographen und Bilder dürfen nur mit Genehmigung des Besitzers (Sonnhaldenstraße 63, CH-4600 Olten) reproduziert werden. Für den gesamten Nachlaß von Reinhold Schneider ist außerdem Frau Hildegard Bauer, D-7821 Häusern/Schwarzwald, Inhaberin der Urheberrechte, für alle Dokumente von Rainer Maria Rilke liegt das Copyright bei Herrn Dir. Christoph Sieber-Rilke, D-7562 Gernsbach, und beim Insel-Verlag (1975), D-6000 Frankfurt am Main. Ihnen allen dankt die Redaktion für ihre Genehmigung.

